Düsseldorfer

Sonntagsblatt.

Beilage zum Düsseldorfer Volksblatt.

Nr. 42. Sonntag, 18. Oktober. Jahrgang 1903.

Respublica und Dargonne.

Historische Erzählung aus dem Französischen von Dr. A. Snieders.

(Nachdruck verboten.) [Fortsetzung.]

VI.

Der Tanzmeister Dargonne.

Einige Tage später befinden wir uns wiederum in dem Hintersaale des Hauses Cordonnet. Die Einquartierung war dort nun ausschließlich Herr und Meister; selbst Kornelius hatte das Haus verlassen.

Die Eindringer hatten dann auch, da die Bewohner verschwunden waren, an der Wohnung selbst furchtbare Rache genommen. Besonders Doche war wütend, weil der Vogel, den er sicher in seinem Käfig eingeschlossen zu halten wähnte, ihm entwischt war. Die Vorhänge der Fenster waren herabgerissen viele Scheiben gebrochen Möbel ,zerschmettert Gemälde zerschnitten, Porzellan in Stücke zerschlagen; Keller und Speicher waren leer geplündert — und wenn Respubilca nicht gewesen, hätte man das Haus in Brand gesteckt.

Die „Göttin" hielt sich noch immer einen Teil des Tages im Hinterzimmer auf und ließ sich dort auf Kosten des flüchtigen Hausherrn aus dem nächsten Wirtshause das Frühstück, das Mittag- und Abendessen holen: wenn nötig, ließ sie durch Waffengewalt Essen und Trinken für zehn oder fünfzehn Personen anfahren.

Im Vorsaale befand sich meistens Doche und dieser oder jener Helfershelfer; die Besucher waren zahlreich, doch man nahte der Göttin noch lange nicht, wann man wollte.

Es war Abend geworden. Der Leuchter mit brennenden Wachskerzen stand auf dem Tische im Hintersaale; Respublica saß im Lehnstuhle und schrieb. Bei dem geringsten Geräusche unterbrach sie ihre Arbeit und blickte mißtrauisch auf die Türe.

Neben ihr lag schußbereit eine geladene Pistole: ein Beweis, daß die Göttin im Notfalle sich wohl ihrer Haut wehren würde, wenn sie von einem lästigen Besucher überfallen würde.

Von Zeit zu Zeit kaute sie nachdenklich an ihrem Federhalter und hielt das große, dunkle Tigerauge starr vor sich hin gerichtet. Suchte sie das passende Wort zur Fortsetzung des Briefes? Oder berechnete sie die Folgen des Für und Wider dessen, was sie dem Papiere anvertraute? Die Form oder was es denn auch sein mochte, schien ihr nicht zu gefallen, weil sie plötzlich das Papier in der kleinen, starken Hand zusammenballte und wegwarf.

Einen Augenblick blickte sie so in Gedanken versunken vor sich; ihr Auge leuchtete und um den Mund zeigte sich ein Zug, der uns vor diesem weiblichen Wesen schaudern machte. Plötzlich stand sie schnell auf, nahm ebenso schnell das Papier wieder vom Boden auf, entfaltete es, hielt es über die Kerzenflamme, um es darauf in den Kamin zu werfen. Nachdenklich blieb Respublica vor dem brennenden Papier stehen, bis es ganz zu Asche verbrannt war.

Kaum hatte sie sich abgewandt, als Doche seinen Kopf zur Tür hineinsteckte und sagte, daß Bürger Dargonne die Bürgerin zu sprechen wünschte.

„Ha, ha, der Tanzmeister!" rief Respublica spöttisch aus.

„Ich selbst, liebenswürdige Göttin!" sagte die eintretende Person, ein magerer Kerl von etwa fünfzig Jahren, dessen gekünstelte Bewegungen mit den Beinen und tänzelnder Gang sofort die angekündigte Eigenschaft verrieten.

Die Gesichtszüge Dargonne's waren scharf, das Auge unruhig und heimtückisch; er trug die Carmagnole in blauer Farbe, doch hatte er derselben eine übermäßige Uebertreibung in Schnitt und Form geben lassen, gewiß um seine republikanischen Gefühle um so besser hervortreten zu lassen. Die Aermel waren mit ungeheuer großen Aufschlägen und das Gewand selbst mit einem gewaltigen Kragen versehen. Die Schöße, spitz wie eine Schere, hingen fast bis auf die Absätze der niedrigen, mit Schleifen geschmückten Schuhe. Die mit roten Streifen versehene Hose reichte bis an die Kniee; die weiße Unterweste bedeckte kaum die Brust. Das Kinn Dargonne's bewegte sich in dem hohen, weiten Halskragen und die magere Hand umfaßte einen Stock, womit der Tambormajor sich zufriedengestellt haben würde: — Der Tanzmeister war mit einem Worte ein Stutzer im vollen Sinne des Wortes.

Dargonne nahm an dem Tische Platz, wo Respublica saß, schlug das eine Bein über das andere, und ließ das obere mit schneller Bewegung tanzen, als wollte er der Göttin zeigen, daß, wenn auch das à la Titus gekämmte Haar grau würde, er noch in den besten Mannesjahren und wohl geeignet wäre, um eine tätige Rolle in der Umwälzung zu spielen — selbst wenn es sein müßte, tanzend.

„Welche Neuigkeiten bringt mir Bürger Dargonne?" sagte Respublica, während sie sich mit einer echt männlichen Bewegung auf ihrem Stuhle zurückwarf.

„Vortreffliche Neuigkeiten, Bürgerin!" lautete die Antwort. „Das alte, abergläubische Antwerpen bekommt seit der gesegneten Ankunft der Republik ein ganz anderes Aussehen. Tausend Donnerwetter, wir werden diese Schurken von Adeligen und Geistlichen, diese ewigen Feinde des Glükkes unseres Volkes, endlich schon zahm kriegen . . . . keine Gnade mehr den Elenden, . . . der Kampf auf Tod und Leben zwischen den Freunden des Volkes und seinen Feinden hat angefangen." *)

Dargonne sprach in lautem und heftigem Tone; die Hitze

*) Aus der Zeitung „Père Duchesse".

der Begeisterung stieg dem Tanzmeister auf die Stirn; er machte fieberhafte Gebärden mit den Armen, und schlug um sich, als ob er mit der Sense Kornhalme niedermähte.

Ein schwaches Lächeln umspielte die Lippen der Frau, kalt spottend sagte sie:

„Sie haben Père Duchesse gelesen, Dargonne!"

„Gelesen, ja gelesen und nochmals gelesen! Père Duchesse war ja mein Evangelium und ich lernte darin Jesus als den Bravsten der Sanskulotten kennen. Ich trag dieses Evangelium hier auf meinem republikanischen Herzen, und es war Père Duchesse, der gerade wie Sie, die herrlichen Empfindungen für die eine und unteilbare Republik darin entflammen machte!"

„Dann haben sie lange, sehr lange gewartet, ehe sie entflammten, Bürger Dargonne!" antwortete Respublica mit einem grimmig-spöttischen Lächeln. „Während des ersten Einfalls der Republik war dort noch kein Funke zu finden."

Der Tanzmeister war über diesen unvermuteten Vorwurf, daß er so spät in das Heer der Republikaner eingetreten war, ein wenig bestürzt; er suchte sich durch eine theatralische Bewegung zu retten. Eiligst sprang er auf und rief in stolzem Tone aus:

„Ha, Bürgerin, Sie sind ungerecht! Wären Sie früher in unserer Mitte erschienen, dann würde Dargonne noch früher den großen Grundsätzen der Vernunft seine Huldigung dargebracht haben! Sie Bürgerin, Sie sind wie der alte Cäsar: Sie sind gekommen, Sie haben gesehen, Sie haben gesiegt! Wo solche Sterne wie Ihre Augen glänzen am Himmel der Republik, da wird es hell und Sie machen das fiat lux! *) des früher verehrten Gottes beschämt!"

Dargonne beugte das Knie vor der Göttin der Vernunft, die spöttisch lachte über die lange Deklamation des Tanzmeisters, worin das Aristokratische nach dem Geschmacke jener Zeit allzuviel die Oberhand hatte.

„Ich ging nach Paris, Bürgerin; ich trat in den Tempel der Vernunft, die ehemalige Notre-Dametkirche, ein, und ich sah Sie, Respublica, Sie, die reinste Personifikation der Republik, die Göttin der menschlichen Vernunft; ich sah Sie verehrt und angebetet, anstatt jener dummen und unsichtbaren Gottheit der Himmel! Ich war gerührt, tiefbewegt, Bürgerin; ich habe, als Sie vorbeigingen, die Knie vor Ihnen gebeugt, mit dem Volke die revolutionären Hymnen gesungen und den Saum Ihres Kleides geküßt — so wie ich es nun wage, Ihre Hand zu ergreifen und zu küssen."

Respublica zog unmutig ihre Hand weg, und hatte große Lust, dem Tanzmeister eine Ohrfeige zu geben; doch sie war immer Frau und die Verehrung schmeichelte ihrer Eigenliebe.

„Feige und schwächlich sind Sie wie alle Aristokraten Dargonne."

Der Tanzmeister sprang auf.

„Ich ein Aristokrat, Bürgerin? . . . Wie Père Duchesse in seinem großen Zorne möchte ich alles vernichten, was Aristokrat und Priester heißt . . . ."

„Sie sprechen nun Marat nach", spottete Respublica wieder. „Wissen Sie auch, wie Camille Desmoulins auf diesen schönklingenden Satz antwortete? Die Antwort paßt auch sehr gut für Sie: „Sie würden alle Personen der Komödie bis auf den Souffleur erwürgen."

„Ja, das würde ich, Bürgerin, wenn das Heil der Republik davon abhinge!" rief Dargonne mit stets wachsender Begeisterung aus.

Respublica lachte scharf und in spöttischem Ton deklamierte sie einige Strophen des blutdürstigen Revolutionsliedes, der Marseillaise.

Nachdem sie diese Strophen mit Pathos und mit komischen Bewegungen aufgesagt hatte, stützte Respublica sich mit den beiden Ellenbogen auf den Tisch und ließ den Kopf mit zurückgezogenem Nacken in den Händen ruhen. Sie lag da wie ein Tiger im Hinterhalt. Mit einer unbeschreiblichen Herausforderung und aufhetzendem Hohn in dem Tone der Stimme, zischte sie ihm zu:

„Sie hätten nicht den Mut dazu! Sie wollen ein Tiger sein und sind nicht viel mehr als ein Kalb!"

„Wie, die Bürgerin sollte an meinem Mute, meiner innigsten Ergebenheit gegen die e i n e und unteilbare Republik zweifeln?"

„Sind Sie nicht ein geborener Normanne, Dargonne?"

„Ja, ich bin aus Dieppe."

„Und behauptete Ihre Familie nicht, von adeliger Abstammung zu sein? Oder richtiger, haben Sie das nicht selbst behauptet, als Sie sich hier als Tanzmeister niederließen?"

Dargonne geriet in Bestürzung; der freche Sanskulotte wurde rot bis hinter die Ohren.

„Ich höre, daß die Verleumdung schon Eingang bei der Bürgerin gefunden hat", sagte der Tanzmeister.

„Sie antworten mir nicht! Man sagt, daß der Bürger Dargonne sich im . . . . " und Respublica beugte sich tiefer über den Tisch und blätterte in einigen dort liegenden Papieren, bis ihr Auge auf eine Zahl fiel — „ . . . . im Jahre 1774 zu Antwerpen niederließ, und gerade infolge seines Adelswappens *) Eintritt bei vielen reichen Familien fand, um dort das junge aristokratische Ungeziefer die aristokratischen Tänze zu lehren. Sie sind mehr Muscadin **) als Republikaner!"

„Bürgerin . . . . . "flehte Dargone und faltete die zitternden Hände; er fühlte, daß er Gefahr lief, durch diese entsetzliche Teufelin von dem Postament, auf das er schon gestiegen zu sein dachte, heruntergerissen zu werden.

„Und wenn Dargonne nun nicht mehr verlangt, als all' dieses Ungeziefer den Tanz auf dem Schaffot zu lehren, und die hier aufgehäuften Reichtümer durch die Hand der liebenswürdigen Göttin in die Kasse der einen unteilbaren Republik tanzen zu lassen?"

„Das werden wir sehen, Bürger," lautete die in zweifelndem Tone gegebene Antwort, und sie schlug die Augen nieder, um ihn in diesen zwei „Sternen" — sie waren matt und trübe geworden! — seine Verzeihung noch nicht lesen zu lassen.

„Bürgerin, Dargonne wird Ihnen beweisen, daß er als echter Republikaner zu handeln wissen wird . . . " und diese Worte wurden mit Nachdruck ausgesprochen; es waren fast die Worte der Verzweiflung.

Respublica schlug nun die Augen auf und es war darin für Dargonne nichts Beunruhigendes mehr zu lesen. Diese Frau besaß zu viel Menschenkenntnis, um nicht zu wissen, daß ein Mann mit einem solchen Charakter, der sich unter ihren hohen Schutz stellte, um zu Ansehen und Amt und Würden zu gelangen, nun so weit getrieben war, daß er alles wagen würde, um die Vergangenheit vergessen zu machen, und aus der Gegenwart all' den Vorteil zu ziehen, der sich ihm nur bieten mochte.

---

*) Es werde Licht.

*) Dargonne gehörte nicht zum Adel; er behauptete dies zwar, aber er war der Sohn eines Zahnarztes. Der Mann scheint jedoch eine gute Erziehung genossen zu haben, da er nicht allein Musikant, sondern auch als Zeichner, ja als Landschaftsmaler auftrat. Wahrscheinlich war Dargonne gerade kein Muster von Tugenden gewesen in seiner Jugend, denn in Antwerpen stand er in den Registern unter einem falschen Namen eingeschrieben: „Peter Simon Gautier aus Dieppe, Tanzmeister". Zu Dieppe gab es nie einen Gautier. Er trat erst beim zweiten Einfall auf den politischen Schauplatz, wurde Bürgerwehroffizier und selbst Richter am Gerichtshofe! Er war eine lächerliche, nichtsnutzige Figur!

**) So nannte man die reiche Jugend, die sich durch ihre Kleidung von der Tracht der Carmagnole unterschied.

Im Grunde war Dargonne ein Windmacher, ein Prahler, ein Feigling, ein Mann ohne Sittlichkeit und politische Ueberzeugung; aber auch solche Menschen sind oft, wenn sie mit Macht bekleidet sind, furchtbare Werkzeuge in den Händen gewissenloser Menschen.

„Nun, ich wollte mir nur einen Scherz mit Ihnen erlauben, Dargonne" sagte Respublica ermutigend. „Ich werde Sie für ein gutes Amt bei dem Magistrat empfehlen, doch vergessen Sie nicht, daß Sie viel Eifer zu beweisen haben und unbedingt zu unserer Verfügung stehen müssen."

Dargonne lebte wieder auf; er wurde wieder der begeisterte Republikaner, den er anfangs gespielt hatte. Er, der Tanzmeister, sollte also Mitglied des Stadtmagistrats werden!

„Bürgerin", rief er in hochtrabendem Tone aus, und drehte sich zierlich, aristotratisch würde man in jener Zeit gesagt haben, auf seinen Absätzen, „ich kenne die Befehle und Wünsche des Vaterlandes und ich will keine anderen kennen!" und Dargonne deklamierte wie ein Schauspieler ein Revolutionslied, das mit den Worten schloß:

„Von der Geistlichkeit mußt Du mindestens die Hälfte ermorden!"

„Wie, Bürger, nur die Hälfte?" unterbrach die „Göttin" ihn, „nein, nein, vollständig!" und Dargonne fuhr fort::

„Von allen Mönchen wirst Du Frankreich säubern. . . "

„Das wäre doch eine Riesenarbeit für den Tanzmeister!" spottete Respublica.

„Nein, ich sage so:

„Von allen Mönchen wirst Du Braband säubern
Ganz und gar, und aus ihren Händen wirst Du nehmen
Die Güter, die sie früher uns gestohlen . . . !"

„Genug, genug!" rief Respublica; „Sie hätten den so oft auf der Bühne ausgepfiffenen Callot d'Herbois als Deklamator beschämt gemacht. Folgen Sie ihm übrigens nach als Mann des Konvents in allem, was er gutes tat, aber nicht wo er schwach, feige und wieder abergläubisch wurde. Carrier, das ist ein der Republik würdiger Bürger! Die Stadt Nantes wird ewig von seinem Ruhme erzählen . . . Dargonne", so sprach sie in einem ganz anderen, in einem kalten, flüsternden halb spöttischen halb ernstem Tone, „Dargonne . . . . . Sie würden nicht den Mut haben, der Carrier von Antwerpen zu sein . . .Und doch ist auch hier viel schwarzes Unkraut auszurotten . . . und auch hier haben wir Gewehre, um zu erschießen. . . Seile, um sie paarweise zusammen zu binden und ins Meer zu werfen . . . einen Fluß,um die revolutionären Hochzeiten zu feiern . . . . Nein, Sie hätten nicht den Mut. . . . . "

Der Carrier von Antwerpen werden!

Je länger Respublica sprach, desto deutlicher stiegen vor seinen Augen die Gräuel auf, die man diesem Nero zur Last legte. Der prahlende und nun entsetzte Dargonne sah wie mit einem Zauberschlage tausend bleiche und blutige Opfer aus den Straßen wie aus dem Wasser aufsteigen: von Kugeln zerschmetterte Köpfe, grinsende und tanzende, von der Guillotine abgeschlagene Häupter; Priester, Greise, Frauen und Kinder an einander gebunden und ertränkt. . . . .

Nein, das war zu viel für den Menuett-Tänzer!

Kühl und forschend, wie ein Luchs auf seine Beute lauern würde, hielt Respublica das Auge auf ihn gerichtet, und nochmals zischte es durch die geschlossenen Zähne:

„Sie hätten nicht den Mut . . . . "

„Jawohl," stammelte der Stutzer und seine Lippen zuckten.

„Sie lügen, Bürger; Sie reichen Carrier noch nicht bis an die Knöchel! Sie hätten nicht den Mut!"

Respublica lachte zwar nicht schallend, aber höllisch; sie hatte eine teuflische Freude daran, den ehrgeizigen Tanzmeister zu quälen.

„Nun, Dargonne", sagte sie, „wir wollen zum Anfang unseres Gesprächs zurückkehren. Sie sagten mir, daß alles nach Wunsch gehe? Meine Berichte stimmen mit den Ihrigen nicht überein. Sie sprechen mit Lob von den Männern der Republik und sie, sie zeigen Feigheit oder Schwäche. Wir haben Handlanger von Carrier und Lebon in unserer Mitte; aber wir haben Carrier und Lebon selbst nicht. Wir haben zwar Richards, Carous, Thierrys, Doches, selbst einen Dargonne haben wir mit viel . . . . gutem Willen . . . . Carrier müßte hier sein, ... der blutige Verrières, dieses kleine, liebe Ungeheuer, würde vielleicht auch hinreichend sein. Schade, dieser kleine Schurke ist zu früh gestorben . . . Die Guten verschwinden, die Prahler, die Windmacher und die Feiglinge bleiben!"

Dargonne war vollständig aus seinem Gleichgewicht geschlagen; eine halbe Minute vorher schien Respublica ihn etwas Atem schöpfen lassen zu wollen; wieder setzte sie ihm nun den spitzen Dolch auf die Brust und drohte sie zu durchbohren.

Einen Augenblick blickte die Göttin starr vor sich hin:

„Diese eigensinnigen vlämischen Krämerseelen," begann sie wieder, „gehorchen nicht der Proklamation des Generals Dumonceau, der ihnen verbot, nicht länger zu zwei Preisen zu verkaufen, und also die klingende Münze unseren herrlichen Assignaten vorzuziehen. Das Gebot, Betten, Kissen, Decken, Leintücher und sonstige der Bequemlichkeit dienende Sachen einzuliefern, wird nur langsam und träge erfüllt. Die Waffen werden nicht eingeliefert; die Pistolen werden beiseite geschafft, und Kugeln und Pulver unbrauchbar gemacht . . . . Nein, nein, Donnerwetter, ich bin nicht zufrieden, nein!"

Und Respublica stand wieder kerzengerade da; ihr sonst mattes Auge funkelte und die Hand war zur Faust geballt. Sollte diese Frau in der Tat einen Carrier, Lebon oder Robespierre — kurz ein Blutungeheuer für das unglückliche Antwerpen suchen?

„Ich werde sie anklagen", fuhr sie ergrimmt und bissig fort, „diese Feiglinge, welche hier die Nerven und Sehnen der Republik durchschneiden und sie zu der Rolle einer Vogelscheuche erniedrigen. Bürger Robespierre soll es erfahren . . . und der Schlag soll die Feiglinge treffen; sie sollen außerdem wissen, daß es eine Frau ist, die das Messer der Guillotine ihnen zu Ehren hat spielen lassen. Merken Sie sich das gut, mein tapferer Bürger!" und sie lachte verächtlich.

Dargonne war bange vor diesem Weibe, welches mit der größten Leichtigkeit von der gemessensten Ruhe zur heftigsten Erregung überging, und die in jeder Gemütsverfassung imstande war, eine Gräueltat zu betreiben.

„Haben Sie schon an den Festtag der Göttin der Vernunft gedacht, Dargonne! Ich will dieses Fest auf dem Hochaltar der Kathedrale feiern! Sorgen Sie außerdem," so fuhr sie in leichtem Tone fort, „daß unsere Kasse nicht leer bleibt, Bürger Dargonne. Wir sind arm und leben nicht vom Winde."

„Ich glaubte, daß Bürger Thierry-Brutus . . . " wagte der bestürzte Tanzmeister zu sagen.

„Ebenfalls ein Feigling, ebenfalls ein Schurke . . . . " brummte Respublica geringschätzig, doch Dargonne verstand diese Worte nicht; denn sie sprach sie nicht so laut, daß man sie verstehen konnte, und sicher nicht die Person, die in diesem Augenblick eintrat.

VII.

Thierry-Brutus.

Dieser war ein Mann von stattlicher Gestalt, stark gebaut, mit dunklem Gesichte, so daß man ihn für einen Südländer hätte halten sollen. Der braune Schnurrbart, das schwarze Auge, die wohlgeformte Nase, die regelmäßige Form des ganzen Gesichts war wohl imstande, einen guten Eindruck zu machen, wenn das Gesicht durch allerlei Ausschweifungen nicht

abgezehrt gewesen wäre, und im Augenwinkel nicht das Falsche des Schakals gefunkelt hätte.

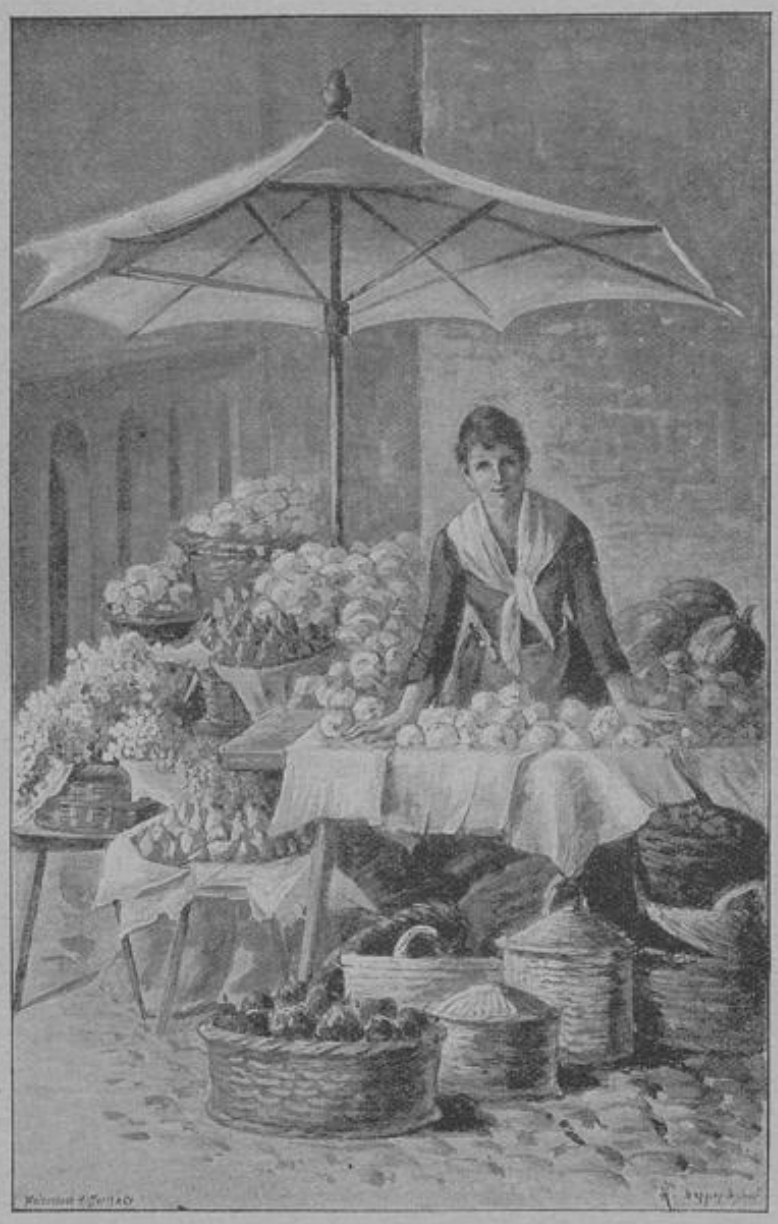
Die Kleidung dieses Mannes war teils bürgerlich, teils militärisch; der mit einer roten Feder geschmückte Hut, die blauweißrote Schärpe, in der zwei Pistolen staken, der Schleppsäbel und die Sporen an den Stiefeln erinnern uns an die letztere Eigenschaft, das übrige der Kleidung, zwar viel weniger exzentrisch und mehr vernachlässigt als die des Stutzers Dargonne, an die erstere.

Es war einer jener Kerle, zahlreich in der republikanischen Armee, welchen man keinen Rang anzuweisen vermochte, selbst nicht die kommandierenden Offiziere. Man fand sie bald im Stabe, dann in der Armee und bald wieder in der Nachhut. Wenn die Gefahr nahte und es an der Spitze bedrohlich wurde, verschwanden sie und blieben sie zurück. Man fand solches Gesindel am meisten bei den Requisitionen und bei Plünderungen. Bald waren sie Prokonsule oder Agenten, oder sie eigneten sich diesen Titel an; doch immer mit einer zweifelhaften Autorität bekleidet, nicht anerkannt und doch gescheut, verflucht von den höheren Offizieren und doch gefürchtet, und selbst unter gewissen Verhältnissen für unentbehrlich gehalten.

Thierry-Brutus war in der Umgebung des Generals Souham nach Antwerpen gekommen; er wurde bei diesem als Adjutant, bei jenem als Staffette, bei anderen als Sekretär betrachtet. In Wirklichkeit tat er auch von jeder dieser Funktionen etwas, ohne zu einer bestimmten berufen zu sein, bis der kommandierende Offizier eines Morgens fragen würde:

„Aber mit welchem Rechte sind Sie hier?"

Wenn dieser Frage keine genügende Antwort folgte und Thierry weggeschickt wurde, dann würde er allerdings gehen, aber an einem anderen Punkte nochmals, in einem eben so rätselhaften Amte wieder auftauchen.



„Obst gefällig?" Von H. Deppermann.

Bürger Thierry war, was fast niemand wußte, ein Antwerpener von Geburt, kannte deshalb die Stadt und ihre Einwohner wie seine Tasche, sprach noch sehr gut die Volkssprache und konnte deshalb in Zeit von Brandschatzungen, Requisitionen und gezwungenen Anleihen den französischen Abenteurern unschätzbare Dienste erzeigen, so daß er augenblicklich durchaus keine unwichtige Person war und eine gewisse Rolle spielte bei der Errichtung des Ueberwachungskomitees, der Abteilung der Requisitionen und selbst der der Finanzen.

Bei Respublica war Thierry offenbar wie zu Hause; denn er trat ohne anzuklopfen und ohne zu grüßen ein und ließ sich, ohne Dargonne im geringsten zu beachten, auf einen Stuhl fallen. Er nahm den Hut ab, trocknete sich mit dem roten Taschentuch den Schweiß von der Stirn ab, und erst nachdem die „Göttin" ihm, gleichsam als Vorstellung gesagt hatte: „Bürger Dargonne", antwortete Thierry, nachlässig sich an diesen wendend: „Heil und Brüderlichkeit, Bürger!"

„Doche ist mit Ihnen gar nicht zufrieden," sprach Respublica, sich nochmals zu dem neuen Gaste wendend.

„Doche ist ein alter Dummkopf; er hätte den Pfaffen und Cordonnet nicht entwischen lassen dürfen!" lautete die Antwort.

„Sie hatten versprochen, ihn bald ausfindig zu machen. Sie behaupten, jeden Schlupfwinkel in dieser Stadt zu kennen, und bis jetzt stehen Sie mit leeren Händen da."

„Ist das ein Vorwurf, Bürgerin?"

„Es ist gewiß kein Kompliment. Ich teile auch den Unmut unseres Freundes Doche. Ich habe Ihnen zu Paris einen Haftbefehl gegeben, unterzeichnet vom Bürger Robespierre, und Sie tragen diesen Liebesbrief seit einigen Tagen auf Ihrem Herzen, ohne daß es Ihnen gelingen will, ihn an der rechten Adresse abzugeben."

Thierry war wütend, man sah dies deutlich. Dargonne wußte nicht, nach welcher Seite er sich wenden sollte. Man konnte leicht bemerken, daß ersterer, der sich schon in schlechter Laune befand, als er eintrat, noch viel mißmutiger und erregter wurde durch den bitteren Ton, den die Göttin der Vernunft anschlug. Respublica war noch nicht müde, die Leute zu ärgern.

„Bürger Dargonne", sagte sie, „kennen Sie hier in der Stadt Marc Cordonnet?"

„O gewiß, Bürgerin," antwortete der Tanzmeister aufgeregt, ganz glücklich, daß er der launenhaften und unbeständigen Frau einen Dienst erweisen konnte.

„Geben Sie mir dann so schnell wie möglich einige Aufschlüsse über seinen jetzigen Aufenthaltsort," — und grimmig blickte die Schlange auf Thierry.

„Ich glaube, daß Bürger Dargonne sich mit meinen Angelegenheiten nicht zu befassen hat!" ließ Thierry mit Nachdruck

Vor dem Wirtshause. Nach dem Gemälde von Louis Braun.

darauf folgen, und der Tanzmeister, der den Sprecher beobachtete, hatte die Ueberzeugung, daß, wenn er sich um die Sache bekümmerte, es zwischen ihm und diesem Brüller zu erregten Szenen kommen würde.

„Nun, nun," sagte Respublica, „wir wollen sehen, ob das Ueberwachungskomitee glücklicher als Sie sein wird."

„Soll das heißen, daß Fremde besser meine Angelegenheiten ausführen werden als ich selbst?"

Thierry, — der wütend aufgestanden war, und, die Arme auf der Brust gekreuzt, durch das Zimmer schritt, während er seine dröhnenden Schritte mit Säbel- und Sporenklirren begleitete, — Thierry blieb, als ob er die letzten Worte sprach, vor dem Tische stehen.

Dargonne begriff sehr gut, daß der Sturm zwischen diesen beiden Personen in gewaltiger Weise loszubrechen drohte und dabei der Widerhall für ihn nur ungünstig sein könnte. Er benutzte denn auch eine kurze Pause, stand auf und sagte zögernd:

„Und darf ich die Bürgerin heute Nacht auf dem „fête de la Raison" *) erwarten?"

Diese Worte brachten bei Respublica eine vollständige Umkehr hervor. In einem Tone, der viel milder klang als ihre früheren zornigen Ausdrücke, sagte sie:

„Thierry, Dargonne hat ein Tanzfest arrangiert zu Ehren der einen und unteilbaren Republik. Wir müssen dahin gehen."

„Es ist mir Recht," murrte der Republikaner, während er seinen Spaziergang fortsetzte.

„Pfui, welch' ein Ton, Thierry!" antwortete Respublica, die noch immer spottete.

„Die Bürgerin weiß wohl, daß ich mich ihr immer zur Verfügung stelle!" sagte Thierry, sich Gewalt antuend, um das furchtbare Weib nicht mehr in Zorn zu versetzen.

„Gut gesprochen!" jubelte sie laut. „Adieu, Dargonne, auf Wiedersehen heute Abend."

Der republikanische Windbeutel machte zum Abschied eine Verbeugung, dergleichen nur ein Tanzmeister machen kann, nahm an der Tür, bevor er die Schwelle überschritt, eine theatralische Haltung an, und verließ das Zimmer.

Respublica brach nun in ein unbändiges Gelächter aus und rief:

„O Dargonne, von Dir wird man sagen wie von Gargantua: „Er hatte den schönsten Degen von Holz und einen ledernen Dolch mit goldenem Griff."

„Welch' ein Seiltänzer!" sagte Thierry mit Verachtung.

„Beneiden Sie Dargonna doch nicht! Er ist einer von denjenigen, die sich gern auf Kosten anderer bereichern, aber anzufassen sich scheuen, weil sie bange sind, ihre Hosen schmutzig zu machen! Und Bürger Thierry gehört doch nicht zu dieser Ehrenlegion?" fragte Respublica unmäßig lachend hinzu.

„Nein, das wissen Sie wohl; aber darum müßten Sie mich in seiner Gegenwart nicht demütigen; doch ich kenne Ihre Spottsucht, Respublika, und . . . ."

Die „Göttin" lachte noch immer weiter.

Der Adjudant, oder welcher Art denn auch seine Stellung sein mochte, setzte sich an den Tisch, zog einige Papiere aus der Tasche und durchblätterte diese, als gerade die Tür mit einem heftigen Stoße aufgeworfen wurde und eine dritte Person unangemeldet in das Zimmer trat. Er trug ein streng republikanisches Gewand: einen niedrigen, runden Hut, einen langen Rock mit hohem Kragen, hohe Stiefel, eine breite, dreifarbige Schärpe um die Hüften und eine Kokarde am Hute. Die beiden Anwesenden waren schnell aufgestanden und erwarteten schweigend, was der Ankömmling ihnen mitzuteilen hatte. Dieser schien in der republikanischen Welt ein Mann von Ansehen und Gewicht zu sein.

*) Das Fest der Vernunft.

(Fortsetzung folgt

Judas.

Erzählung von J. F.

Nachdruck verboten.

Als die letzten Vendeer zu weichen begannen, versuchte der republikanische General Huchet ihnen den Rückweg abzuschneiden. Alle möglichen Schlupfwinkel wurden durchstöbert, das Dorf umzingelt, die Felder, wo hohe Brombeersträucher das Verstecken leicht machten, bis auf den Boden abgemäht, ja selbst die Fußwege und Schluchten, die nach dem Walde oder dem Flusse führten, mit Soldaten besetzt.

Dennoch hatte er den Pfarrer Jabert und die vier oder fünf Mann, die sich mit aus dem blutigen Streite gerettet hatten, nicht ergreifen können. Es stand demnach fest, daß sie sich nicht in der Umgegend aufhielten, sondern auf die eine oder andere Weise das Dorf erreicht hatten und sich dort aufhielten.

An den jungen Männern lag ihm eigentlich wenig, aber den Pfarrer, den mußte er haben. Er versprach demjenigen eine hohe Summe, der ihm Jabert ausliefern würde; aber niemand schien auf das verführerische Anerbieten einzugehen.

Der Gedanke, daß Jabert in irgend einer Verkleidung frei umherlaufe, machte ihn rasend und er gebot seinen Mannschaften, alle Straßen und Gassen, alle Hütten und Scheunen sorgfältig zu untersuchen, alle Frauen und Männer, die sie nur antreffen mochten, auf dem Kirchhof ihm vorzuführen. Der stand denn auch schnell genug voll von Menschen, — alles einfache Leute, die sich durch nichts von einander unterschieden.

Wie sollte man unter dieser großen Menge den jungen Geistlichen finden, den die republikanischen Soldaten allein dem Namen nach kannten?

Der Reihe nach wurden die Bauern und Bäuerinnen von Huchet und seinen Soldaten verhört und scharf gemustert. Doch jede Hand, die der General betastete, war eine echte, harte Arbeiterhand, aber alle Fragen, die er stellte, wurden in derselben einfach-natürlichen Weise, in einem schwer verständlichen Dialekt beantwortet. „Sie lügen mir etwas vor! Mit ihren kindlichen Manieren denken sie mich zum Narren zu halten, aber ich will sehen, wer der listigste ist", raste der General, wütend auf seinen Schnurrbart beißend. „Jabert hört mich, Jabert sieht mich, Jabert steht da unter diesen Leuten, wie kann ich sie doch zwingen, mir diesen Priester auszuliefern, oder wie zwinge ich ihn, sich selbst zu verraten?"

Der General ging mit großen Schritten und mit wilden Gebärden hin und her. Er mußte seinem Grimm in Flüchen Luft machen. Er wollte das Dorf plündern lassen, die Häuser in Brand stecken und die Einwohner prügeln, oder auch erschießen lassen, wenn sie nicht bekennen wollten. Dieser Wutausbruch machte gar keinen Eindruck auf die Leute, die sich ganz still und dumm hielten, als ob sie von der ganzen Sache nichts wüßten. Endlich mußte er schweigen; er fand es auch geraten nicht weiter zu gehen, denn er erinnerte sich der von höherer Hand erlassenen Befehle, doch ja zu versuchen, alles in Güte zu erledigen. Er wandte sich denn auch in ohnmächtiger Wut ab und verließ mit einer rohen Verwünschung den Platz.

* * *

Noch zitternd vor Wut kehrte der General in sein Quartier zurück. Dort erwartete ihn seine Ordonnanz:

„Der gefangene Deserteur bittet, vorgelassen zu werden," sagte dieser.

„Man soll ihn lieber sofort erschießen," brüllte Huchet in dem wilden Verlangen, sich an irgend jemand zu rächen.

„Ja das geschieht sofort," fuhr die Ordonnanz fort, „aber er wollte Ihnen etwas sagen, bevor er stirbt," und den zornigen Blick seines Vorgesetzten bemerkend, fügte er hastig hinzu: „Etwas, betreffs des Pfarrers Jabert."

Das aufgedunsene Gesicht Huchet's verzog sich zu einem Grinsen.

„So, betreffs des Pfarrers? Bringe den Gefangenen hierhin."

Einen Augenblick nachher stand der Deserteur vor ihm.

„Weißt Du ein Mittel, um diesen Priester zu finden?"

„Ja, das weiß ich."

„Kennst Du ihn? Hast Du ihn je gesehen?"

„Ich kenne ihn nicht und habe ihn nie gesehen. Aber das ist für meine Absicht gar nicht nötig. Wann soll ich erschossen werden?"

„Du bist frei, wenn Du mir Jabert überlieferst."

„Das wird geschehen. Aber dazu müssen Sie mir helfen; es muß genau so aussehen, als ob ich wirklich erschossen würde. Ohne Rock, mit den Händen auf dem Rücken, müssen die Soldaten mich langsam durch die Dorfstraße führen, alles Volk wird kommen, um mich vorbeigehen zu sehen. Bleiben Sie dicht hinter mir und schießen Sie mich tot, wenn ich nicht, bevor wir den Strafplatz erreicht haben, den Pfarrer entdeckt habe."

Die Beiden verstanden einander: dasselbe gemeine Lachen zeigte sich auf ihrem Gesichte.

* * *

Die Bauern und Bäuerinnen hatten den Kirchplatz noch nicht verlassen, sondern standen in Gruppen bei einander. Als sie plötzlich Lärm hinter sich hörten, schwiegen sie und wandten sich in banger Erwartung nach der Seite, woher der Lärm kam. Einige republikanische Soldaten kamen mit gefälltem Bajonnett aus dem Hause des Generals und trieben mit roher Gewalt, — lauter schreiend als sie schlugen, — einen Mann vor sich hin, der, die Hände auf dem Rücken, zerlumpt und elend aussah.

„Es ist der Deserteur!" — „Sie erschießen ihn. Er hat seinen verdienten Lohn!" — Diese und ähnliche Worte konnte man allenthalben hören.

Das Volk, zurückschreckend und doch verlangend nach dem blutigen Schauspiel, drängte sich zusammen, in der Mitte dem traurigen Zuge Platz lassend. Man stellte sich auf: Der Gefangene vorne an, von vier Soldaten mit gezogenem Säbel bewacht, Huchet dahinter. Die übrigen Soldaten folgten.

Kaum hatte der Verurteilte einige Schritte getan, so begann er mit klagender Stimme zu flehen:

„Ich muß sterben, ich muß sterben .... aber den Tod fürchte ich nicht; ich fürchte mich vor Gott, den ich so oft beleidigt habe .... Es ist mir gleichgültig, ob die Soldaten meinen Leib töten, aber nicht, daß meine sündige Seele vor Gott erscheinen muß. Er wird mich verfluchen ... ich werde verworfen werden. Muß ich denn in Verzweiflung sterben? ..... Muß ich denn in die Ewigkeit gehen, ohne zu wissen, ob ich Verzeihung für meine Sünden erhalten habe, ohne daß ich sie reuevoll dem Priester bekannt habe? Ohne ein Wort, ein Zeichen der Absolution? .... Ohne selbst ein Kreuz, ein einziges Kreuz gesehen zu haben, bevor ich sterbe? ..... "

In den letzten Reihen der Neugierigen stand ein junger, blonder Mann, als einfacher Bauer gekleidet. Bei diesen Worten zitterte er vor Bewegung, seine Augen füllten sich mit Tränen. Ohne Zaudern machte er eine Bewegung, als ob er etwas unter seinem Rocke hervorziehen wollte, und trat einen Schritt vor, versuchend, die Bauern beiseite zu schieben die ihn eng umschlossen hielten und ihm zuflüsterten:

„Bleiben Sie stehen, gehen Sie nicht weiter, sie werden Sie erkennen, wenn Sie sich vordrängen."

Aber der junge Mann bestand auf seinem Willen und sprach leise, aber mit drängendem Flehen:

„Laßt mich doch vorbei, Freunde, laßt mich doch vorbei; ich muß meine Pflicht tun."

Die Bauern aber wichen keine Handbreit und drängten ihn zurück:

„Nein, nein, es soll nicht geschehen, keine Unvorsichtigkeit. Glauben Sie denn daß es ihm mit seinen Klagen und Jammern Ernst ist? Der Elende hat nicht die mindeste Reue, es ist eine Falle, eine gemeine Lüge."

Der Zug nahte. In den hellen Augen des jungen Priesters leuchtete es vor heiliger Beseelung, vor Liebe zu dieser armen Seele, die da um Hülfe rief. Stolz erhob er sein Haupt, als trotzte er der Todesgefahr, die ihm drohte, und seine Stimme, die vor innerer Rührung zitterte, erhob sich in der Stille ringsum:

„Es kann eine Lüge sein, Freund, aber es kann auch Wahrheit sein. Ich werde einen Christen nicht in die Ewigkeit eingehen lassen, ohne ein Wort der Absolution und des Trostes, ohne seine letzte Bitte erfüllt zu haben. Ich werde niemanden von Euch in Verdacht bringen, sprecht deshalb nicht mehr mit mir, seht mich nicht an, geht alle weg von mir. Laßt mich allein vortreten, ganz allein, ich bitte Euch nicht mehr darum, ich befehle es Euch im Namen unseres Herrn Jesus Christus."

Es lag solche gebieterische Kraft in seiner Stimme und in seinem Blick, daß die Bauern gehorchten und zurückwichen. Und als der Gefangene näherkam und trauriger und trauriger wehklagte:

„Kein Wort der Verzeihung, nicht einmal ein Kreuz, das mir Kraft geben könnte", trat der junge Priester, ohne daß ihm jemand entgegenzutreten wagte, vor, ruhig und ergeben. Und als der Deserteur nun ganz nahe bei ihm war, zog er aus seinem Gewande ein Kreuz hervor, hob es mit beiden Händen in die Höhe und begann mit lauter Stimme die Sterbegebete. Ein wüstes Geheul überstimmte ihn, und mit den Worten: „Es ist Jabert, es ist der Priester!" ließen die Soldaten ihren Gefangenen los, um sich auf den Priester zu stürzen. Aber Huchet, in dem Verlangen, endlich den Gegenstand seines Hasses ergreifen zu können, stieß sie beiseite und faßte selbst den Priester bei der Kehle. Inzwischen hielten die anderen Soldaten mit ihren Bajonnetten die Bauern in Bezwang.

Endlich ließen die Hände des Wüterichs ihre Beute los; mit Mühe richtete der Pfarrer sich auf; abgemattet durch die Stöße und Faustschläge mit zerrissenen Kleidern stand er da vor dem Mann, der ihn verraten hatte, und der nun ruhig die Fesseln, mit denen er gebunden war, löste und höhnisch ausrief:

„Habe ich es nicht gesagt, daß er in die Falle laufen würde, daß wir ihn durch diesen Streich schnell genug packen würden?"

Traurig sahen die Augen des Priesters auf nach dem Gesichte des Elenden und mit sanfter Stimme, aus der ein unendliches Mitleid mit dem Unglücklichen sprach, sagte er:

„Wenn Deine Reue eine Lüge gewesen ist, Freund, dann beklage ich Dich, dann beklage ich Dich von ganzem Herzen."

Und begleitet von der jammernden Menge, unter dem Schimpfen und den groben Scherzworten der Soldaten, wurde der Priester weggeführt.

* * *

Noch stand der Deserteur da auf demselben Platze, ohne seine Augen nach dem weiten Horizont zu erheben, nach den Feldern, den Wiesen und Wäldern, wohin er sich nun frei begeben durfte, ohne die herrliche Luft einzuatmen, die aus den duftenden Heubergen aufstieg, denn er murmelte bei sich selbst: „Was mochte er wohl gemeint haben, als er sagte, daß er mich beklagte? Sollten sie mich doch wieder festnehmen? ..... "

Plötzlich klangen ganz in der Ferne, außerhalb des Dorfes, Gewehrschüsse. Als der Schurke diesen Knall, dessen Widerhall die Hügel zurückwerfen, hörte, schauderte er und große Schweißtropfen — gleichsam durch Todesangst zum Vorschein gerufen — perlten auf seiner Stirne, ein blutiger Nebel legte sich vor seine Augen.

Und in dem entsetzlichen Schrecken, der ihn ergriffen, eilte er, wie von Furien verfolgt, weg .....

Zur Unterhaltung.

— **„Obst gefällig?“.** (Bild S. 332.) Die Obsthändlerin hat ihre schönen Früchte ganz verlockend ausgestellt, rotwangige Aepfel und goldig glänzende Apfelsinen reizen den Appetit und die Kauflust der Vorübergehenden. Als die Mutter von zu Hause fortgegangen ist, hat sie den Kindern versprochen, ihnen etwas Obst mitzubringen; sie hat die Einkäufe für den Bedarf des Tages auf dem Markte besorgt und ist im Begriff den Heimweg anzutreten, als der Ruf: „Obst gefällig?“ sie an das den Kindern gegebene Versprechen erinnert. Ein Blick ins Portemonnaie überzeugt sie, daß sie noch eine kleine Ausgabe machen kann, und sie kauft etwas von den schönen Früchten, um die kleinen — und die großen — Naschmäuler zu Hause zu befriedigen und zu erfreuen.

— **Vor dem Wirtshause.** (Bild S. 333.) Der Maler unseres Bildes führt uns hinauf in ein Dörflein, das zwischen den Bergen liegt. Es mag Abend geworden sein, denn die Schnitter kehren von der Wiese zurück und die Pferde, die zu viert den schwerbeladenen Wagen zogen, werden ausgespannt und dürfen im Stall der Dorfschenke sich von den Strapazen ausruhen. Aber vor dem Wirtshaus herrscht Leben. Die Bauern und die Jägersleut' sitzen beieinander, vergnügen sich am Kartenspiel und die Kathi sorgt fleißig für die gefüllten Maßkrüge.

Für die Hausfrau.

— **Gegen chronischen Magenkatarrh.** Die Behandlung desselben ist vorzugsweise eine diätische. Man verbiete vor allem den mit chronischem Magenkatarrh Behafteten das Trinken alkoholischer Getränke und des Kaffees. Statt des ersteren erlaube man gutes Selterswasser, statt des letzteren homöopathischen Gesundheitskaffee, Milch oder dünne Mehlsuppe des Morgens. Die zu genießenden Speisen sollen vor allem flüssig, leicht verdaulich und möglichst gewürzfrei sein. Den meisten Kranken bekommt Mehlsuppe mit oder ohne Ei und etwas frischer Butter, ferner Taubenbrühe, Hühnerbrühe, Milchsuppe; andere fühlen sich wohler bei gehacktem rohem Rindfleisch, magerem Rinder-, Hammel-, Reh-, Hasenbraten, weichen Eiern, Kalbsbröschen. Salzige Sachen, wie roher Schinken, Sardellen werden meist gut vertragen. Zu vermeiden sind alle fetten Speisen, da das Fett mechanisch die Einwirkung des Magensaftes auf den Mageninhalt hindert und zur Bildung von Fett- und Buttersäuren Veranlassung gibt, Schwarzbrot, Kartoffeln, Klöse, gekochter Schinken, Würste, harte Eier usw. Um den Leib trage der Kranke eine wollene Binde. Gegen die Stuhlverstopfung sind leichte Abführmittel (Wiener Tränkchen, das Kauen von Rhabarberstückchen) anzuwenden, bei Schmerzen im Magen warme Breiumschläge oder Senfpflaster auf die Magengrube zu legen. Zugleich mache sich der Kranke fleißig Körperbewegung im Freien und bildet diese ein vortreffliches Mittel zur Erregung von Appetit. Von allen Mitteln hat Karlsbrunner Wasser den größten Ruf beim chronischen Magenkatarrh und kann dieses auch fern von Karlsbad mit fast gleich günstigem Erfolge getrunken werden. Weniger wirksam sind meist die pharmaceutischen Mittel.

— **Bei Krämpfen der Kinder** ist es erste Regel, alle beengende Kleidungsstücke zu lockern. Sodann suche man das Kind vor Verletzungen zu schützen, aber nicht in der Weise, daß man es festhält, denn das schadet mehr. Kalte Umschläge auf den Kopf, ein kaltes Klystier mit Essig oder Salz, auch von Kamillen- oder Baldrianthee, Umwickeln der Beine mit warmem Essig- oder Senfwasser sind die weiteren Maßregeln. Ist der Anfall vorbei, so lasse man das Kind in Ruhe, verhänge die Fenster oder verdecke das Licht und sorge für die größte Stille im Zimmer. Lautes Reden, plötzliches Fallen eines Gegenstandes und dergl. erschreckt den kleinen Kranken und kann sofort einen neuen Anfall hervorrufen.

— **Honigwasser zum Kopfwaschen** ist ein treffliches Toilettenmittel. Man mischt 500 Teile stärksten Weingeist mit 1000 Teilen Wasser, löst darin 30 Teile Honig, 2 Teile Bergemotöl, 1 Teil Nelkenöl, 1 Teil Ambra- und 100 Teile Safran-Essenz auf. Mischt, läßt drei Tage still stehen, gießt klar ab und seihet durch Löschpapier.

— **Um Augen-Brauen und Wimpern zu färben, giebt es ein kleines allerliebstes Mittel Man nimmt eine große süße Mandel, spitzt dieselbe an und brennt sie am Lichte oder sonst einer Flamme zur Kohle. Mit diesem, Pinsel und Farbe zugleich vorstellenden Werkzeug tuscht man Brauen und Wimpern recht behutsam und geschickt — und die Wirkung wird wahrlich keine geringe sein.**

Rätselecke.

Rösselsprung.

	hat	al	froh	hagt	
von	und	be	der	len	ent
wohl	ver	das	sagt	dem	nur
nießt	frei	den	ban	leben	der
stan	dauer	nicht	froh	der	nur
	ge	ist	die	den	

Buchstaben-Ergänzung.

— er —
— mm —
— ok —
— ra —
— lle —
— ul —
— ego —

Die Striche sollen durch Buchstaben ersetzt werden, sodaß Wörter entstehen deren Anfangs- und Endbuchstaben, (letztere von unten nach oben gelesen) je den Namen eines Königsreichs benennen.

Die zu verwendenden Buchstaben sind: b, b, e, e, e, e, g, i, i, l, n, n, r, s.

Magisches Quadrat.

1. Schmuck.
2. Fluß in Bayern.
3. Roman von Zola.
5. Adelstitel.

In die Felder vorstehenden Quadrates sind die Buchstaben A A A A, F, G G, I, I, N N N R R R, S derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen gleichlautend mit den senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben.

Rebus

Auflösungen in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Rätsel: Acht: Nacht, Wacht, Macht.
Abstrichrätsel: Ohne Mühe kein Preis.
Rebus: Roßkastanien.

Verantwortlich für die Redaktion Anton Siehle.
Druck und Verlag des Düsseldorfer Volksblatt, G. m. b. H., beide in Düsseldorf.